

Unterhaltungsblatt

Als Beilage zur Bresburger Zeitung Nr. 6a.

Freitag, den 30. August 1816.

Pauline Riotti *) und der Portugiese J. Vimonto **)
im Reich der Todten.

R. (Pflückt an dem Ufer des Lethestuffes Blumen, die sie an ihre Brust legt und einige davon dann in den Strom wirft.) Fahre dahin, du schöne Erde der blühenden Flur, nimm aber auch meinen Schmerz mit, der dieses Herz durchbohrt! Spühet ihr flüchtigen Wellen, ach spühet die Erinnerung an die Szenen meines Erdenlebens, aus meinem Gedächtniß! — So sind wir Sterblichen! in einer solchen Attitüde der grausamsten Unruhe und Folter erscheinen wir, wenn wir der Tugend den Rücken

*) Pauline Riotti war eine geborne Corsikanerin, die den Erbkaiser der Franken, Napoleon, einst zu Lyon in einer Chocolade vergiften wollte. Sie bereitete die es Getränk selbst zu, wurde aber bemerkt, als sie etwas aus einer Papierdütte in dasselbe schüttete; Napoleon erhielt hiervon noch frühe genug einen warnenden Wink, und kam mit seinem Leben davon. Die Ursache, warum Pauline diesen mörderischen Anschlag wider das Leben Napoleons gefaßt hatte, lag in einem gränzenlosen Rachegefühl, das sie mit seinem Blute zu sättigen wünschte, weil er ihr einst, als er noch Lieutenant gewesen war, die Heurath versprach, sie aber dann, als er zum Thron gelangte, nicht mehr kennen und von ihr nichts mehr wissen wollte. Als Pauline diese Unternehmung fehlgeschlug, gab sie bald darauf ihren Geist, wie man behauptet, an den Folgen einer Selbstvergiftung, auf, als sie nämlich ihrer Giftmischeren wegen, zur Verantwortung gezogen werden sollte. Dieser tragische Vorfall machte Buonaparten um die Erhaltung seines Lebens sehr besorgt, und er schaffte von diesem Zeitpunkte an, alle seine korsikanischen Domestiken ab.

**) J. Vimonto war ein berühmter portugiesischer Seefahrer, der 1508 den 21. May die Insel St. Helena entdeckt hat.

Len gewendet, wenn wir frevelhaft im Solde der Leidenschaften, den grünen Kranz unserer Unschuld, und unsern guten Namen vernichtet haben. O daß ich noch fähig bin, mir das Schaudervolle meiner Fehlritte, so lebhaft vorzustellen! Daß mich der Schmerz der Reue nicht schon aller Kraft der Sinne beraubte! Wie blutet mein hingegangenes, schändlich betrogenes Herz — wie mag es aber dem zu Muthe seyn, der es durch Hilfe der Hinterlist in das Netz der Betrübniß und des Kummers, verstrickt hat, der mich jetzt mit Schlangengeißeln schlägt? — Er blüht, o er blüht, der Gefangene auf St. Helena, für seine Vergehungen, durch die er sich an mir, an seinem Volke, über das er ein eisernes Szepter schwan, ja ich möchte sagen, an der ganzen Menschheit, versündigt hat!

P. (Tritt hinter einem Olivenbaume hervor, hinter welchem er die klagende Schwärmerin belauscht hat) Sie klagen so schwermüthig Madam? So in die Seele eines mitleidsvollen Herzens schneidend, sind die Seufzer Ihres Wehgefühls.

R. (Rafft ihre Blumen zusammen, und will davon fliehen.)

P. O fliehen Sie doch nicht schönes Kind. Sehen Sie es mir alten, rauhen Seefahrer nicht an, daß mir aus den Augen die bizarre Wertbermiene unserer Stuger, oder sogenannter Halbmannchen nicht hervorblicke, der ich gleich ihnen, bey dem Anblicke eines Frauenzimmers, Jagd auf dasselbe machen würde? Bleiben Sie hier; befürchten Sie nichts; so locker denkt Pimonto, der Graubart, nicht, der seine Aufmerksamkeit einzig auf den Kompaß konzentriert hat. Ich mag die Angelegenheiten Ihres Herzens nicht erfahren; wollen Sie aber dieselben jemanden entdecken, so haben Sie hier buntschächtige Kreolen genug,

die hier eben so wie auf der Oberwelt, die Schönheiten des zweiten Geschlechts, wie hungrige Raub, Bienen den Honigkorb umsummen. Ihre letzten Worte aber, Madam, haben auf mich Eindruck und die Saite meiner größten Neugierde, und meiner Seele rege gemacht. Sagen Sie: was haben Sie mit dem Gefangenen auf St. Helena zu thun? In welchem Verhältniß stehet oder stand er vielmehr einst zu Ihnen?

R. Wenn Sie Achtung für eine Unglückliche haben, guter Dimonto, so verwunden Sie mein Herz nicht mit diesen Fragen.

P. Ihr Ablehnen der Antwort auf meine Fragen, macht mich nur noch neugieriger. Bey Neptuns Dreyzack! ich lasse Sie nicht eher aus den Augen, bis Sie meine Neugier nicht Zufrieden gestellet haben. So vieles hört' ich schon von einem Gefangenen auf St. Helena; so oft besorcht' ich mich schon: was denn das für ein Mann seyn soll, der diejenige schauerlich-schöne Erdgruppe bewohnt, die meine Herrlichkeit, im Gebiete des weiten Oceans, entdeckt hat? so oft frug ich mich selbst schon: für welchen der Sterblichen, ließ dich denn die Vorsehung die Insel St. Helena entdecken, um mit derselben einen Kerker zu gründen, in welchem er, nach ungefähr 300 Jahren als Weltgefangener, in den Fesseln der Gefangenschaft genöthiget wird, die Stunden seines Lebens in Kummer zu zählen, und das Ablaufen der Sanduhr seiner Lebensbätigkeit, ungeduldig abzuwarten? Ich hörte wohl: er wäre weiland ein großer General — ja sogar ein Kaiser gewesen. Ich muß es bekennen, Madam, ich freute mich bey diesem Gerücht nicht wenig, in dem Innersten meines Herzens, daß ich für eine solche Person, auf die einst die Augen der halben Welt gerichtet waren, ein Ruheplätzchen, um den Abend ihres Lebens

den sie in häßlicher Stille verträumt, ihr angenehm zu machen, entdeckt habe. Wer hätte sich das bey der Entdeckung der Insel, als der Matrose mit schmetternder Stimme: „Land! Land!“ geruffen hat, denken sollen: daß dort einst ein Kaiser sein Exilium finden werde!

R. So sind die Gänge des Verhängnisses wunderbar.

P. Doch immer konnte ich mit meinen Gedanken nicht ins Reine, vorzüglich mit der Frage nicht kommen: wie denn, und warum ihn das Schicksal aller Würden, und des kaiserlichen Purpurmantels beraubt, auf jene einsame Insel — dem wahren Stammneste aller Ratten und Rattengenossen — verschlagen habe? — So etwas Madam, recht charakteristisches, möcht' ich von dem Gefangenen auf St. Helena, gerne erfahren; Sie verstehen mich ja? was so recht lebhaft sein Herz und seine Seele zeichnen mag.

R. (Nach einer Pause.) Wenn bloß dieses ist, so will ich Ihnen nun ein paar Züge aus dem Leben des Gefangenen auf St. Helena, ungeachtet schon sehr viel über, für und wider ihn geschrieben worden ist, anführen, und Sie werden aus dem Ganzen meiner geringen Mittheilung, bald begreifen: warum er unmöglich bey den Maximen, die seinen Geist in Thätigkeit versetzten, sich auf seinem Posten — dem höchsten Ziel des Glückes — erhalten und daß er daher nothwendig — freylich zum größten Heil der Franken, deren Kaiser er war, und aller Menschenthiere — von seiner Höhe, so tief herabsinken mußte.

P. Wenn ich Sie nicht mißverstehe, so ist jener Gefangene auf St. Helena, selbst Schuld daran, daß man ihn (was ihn aber, wie ich höre absolut bey der Vorstellung seines vorigen Glanzes nicht in die Ohren will.) Schritt vor Schritt bewache?

R. Ja wohl — selbst!

Zu
Sie
kau

P. (Buckt mit den Achseln.) Wie schwer ist es die Ansprüche der Leidenden, auf das Mitleid ihrer Mitmenschen zu rechtfertigen, die sich durch die Raserey und Zügellosigkeit ihrer Leidenschaften, selbst unglücklich gemacht haben!

A. So denke ich auch; und sehen Sie, durch diese kalte, von Seiten der Sterblichen, (die Unglückliche von Unglücklichen zu unterscheiden wissen,) gegen die Selbstmörder ihres Glückes, das sie noch obendrein oft nicht verdient haben, scheint uns der gerechte Himmel mit der Rache seiner Strafgerichtigkeit, auf den Dolchstich schrecklicher Qualen aufmerksam zu machen, der ihr Herz darum durchwühlt, weil sie sich selbst in den Abgrund ihres Elendes stürzen konnten.

P. (Nach einer Pause) Ja freylich — Kaiser jemals und jetzt nichts! Dieser Gedanke muß einem, der es war, wie ein schneidender Fieberfrost durch die Glieder fausen, oder wie der Berg Aetna auf dem Herzen lasten, dessen Lavafener ihm in der Seele brennt. Doch ich will mein Parabelsiren lassen — und Sie schöne Frau lassen ihr moralisiren, und sagen Sie mir nur schnell, was Sie mir mitzutheilen haben.

A. Ich weiß nicht ob ich etwas reden und anfangen soll? denn ich besorge bey Ihnen mit meiner Erzählung einen Eckel zu erregen, indem ich Ihnen hierdurch nur einen schon mehrmal aufgewärmten Kohl wieder aufwärmen und vortischen würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Shawl.

Zwölf Hundert Gulden forderst du
Zu einem neuen Shawl?
Hier Weibchen, sind sie wohlgezählt,
Kauf ihn nach deiner Wahl. —

So sprach ein reicher Ehrenmann
Zu seiner jungen Frau,
So sprach er liebend und galant
Sechs Wochen nach der Trau.

Das Weibchen rief den Wagen vor,
Und eilte nach der Stadt,
Die des gesammten Frauenschmucks
Aus allen Ländern hat.
Sie fuhr im raschen Lauf davon
Sah blau und grün vor Lust,
Denn ach! den Shawl bemerkte sie
Schon über Arm und Brust.

Recht feine Blümchen wähl' ich mir,
Hoch purpurroth und weiß,
Und Muschen gold und glühendgelb,
Gewirkt mit ächtem Fleiß.
Der Boden sey ein dunkles Braun,
Und Sternchen drin Vio,
Daß alles hoch erstaunen soll
Was je noch Shawle sah.

Ich trag ihn tändelnd überm Arm,
So scherzend lustig leicht,
Damit von Weitem alles sich
Schon vor der Grazie beugt,
Und geh' ich Sonntags aus, und seh
Wo einen andern Shawl,
So soll gewißlich Jung und Alt
Bewundern meine Wahl.

So sprach die junge Frau und fuhr
Rasch näher an die Stadt,
Die des gesammten Frauenschmucks
Aus allen Ländern hat.

Auf einmal sieht ihr Aug' ein Weib,
Des Auge ihr bekannt,
Ein Kind, das sie in Lumpen trägt,
Zwey Kinder an der Hand.

Sie reißt das Fenster auf — und schreyt:
Frau' ich den Blicken wohl?
Bist du es Fanny — Fanny du?
Die ich so sehen soll?
Ja Mädchen, ich, ich bin es, sieh
In Lumpen wandr' ich her —
Der Luxus hat mich arm gemacht,
Jetzt geh' ich thranenschwer.

Mein Mann starb längst aus Herzeleid,
Weil ich im eitlen Wahn
Für Schleier, Blumen, Stroh und Band
Sein ganzes Hab verthan
Verkauft ward mir der letzte Rest,
Nur Lumpen ließ man mir,
Und so vom Vorwurf hart bestraft
Such ich nun Schutz bey dir!

Bieg um mein Hanns, nach Haus, nach Haus!
S'rie jetzt voll banger Qual,
Herein zu mir, die brave Frau,
Ich brauche keinen Shawl.
Was Puß! was Schmuck! der Böses wirkt —
Will lieber Mutter seyn,
Hat dich dein Unglück arm gemacht,
Sieh'! so gedenk ich dein!

So eben war mein Weg zur Stadt,
So eben wollt' ich dran:
Den Shawl zum Anfang, denn mein Mann
Hätt' später mehr gethan —

Du schütest und du rettetest mich,
Entschieden ist die Wahl:
Du bleibst in deiner Noth bey mir —
Ich brauche keinen Schawl.

Herausforderung eines Arztes.

Der Professor D z o n d i, zu Halle, behauptend, daß man Brandschäden mit kaltem Wasser helfen könne, hat den Dr. H a h n e m a n n zu Leipzig, welcher meint, daß man dergleichen Schäden nur mit Weingeist u. heilen müsse, auf einen zu bestimmenden Tag herausgefordert, an einem Orte zu Leipzig mit Zeugen zu erscheinen, sich beyde mit glühendem Eisen zu brennen, und darzutun, welche Kurart die vorzüglichste sey. Verliert D z o n d i, so will er 100 Louisd'or bezahlen, gewinnt H a h n e m a n n sie erlegen.

wider die fallende Sucht.

ausgezeichnetsten Arzte, der geheime Rath H e i m, hat gegen die in der Regel für unheilbar gehaltene Krankheit der fallenden Sucht nachstehende Verordnung mit auffallendem Erfolg an: Rc. Lap. infernal. gr. 10., Op. puri gr. 6., Extract. cicutae drachm. 2. Succ. liquirit. drachm. i. M. f. pil. pond. gr. 2. Consp. pulv. liquir. Früh und Abends 3 bis 5 Stück. (Der genannte würdige Arzt versicherte bey seiner neulichen Durchreise durch Bamberg dem Dr. M a r k daselbst, daß durch dieses, jedoch immer mit Zuziehung eines Arztes anzuwendende und nach dem Alter des Kranken einzurichtende Mittel von 3 Kranken im Durchschnitte 2, dafern kein organischer Fehler zugegen, jedoch bisweilen erst nach zweyjährigem fortgesetzten Gebrauch, geheilt würden. Auch in dem Nachlaß des berühmten M a r c u s fand sich dieselbe Verordnung.)